

Sissel Værøyvik

Ein Koffer voller Hoffnung

Roman

Aus dem Norwegischen
von Ursel Allenstein

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-taschenbuch.de

Der Verlag dankt NORLA
für die Förderung der Übersetzung.



Deutsche Erstausgabe im Ullstein Taschenbuch
1. Auflage September 2015
© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2015
© Gyldendal Norsk Forlag AS 2014
Titel der norwegischen Originalausgabe: *Rakels bok*
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Titelabbildung: Mauritius Images/Firstlight
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Gesetzt aus der Garamond
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-548-28702-7

*Walking, I am listening to a deeper way.
Suddenly all my
ancestors are behind me.
Be still, they say. Watch and listen. You are the
result of the love of thousands.*

Linda Hogan, amerikanische Autorin

PROLOG

NEW YORK, FEBRUAR 2009

Sie strich langsam über das Buch, zögerte noch, es zu öffnen. Der lederne Umschlag war dünn und runzelig, vom Gebrauch und Alter gezeichnet, genau wie die Hand, die darüberstrich. Ein Duft von Tabak, Staub, Leder und warmem Tee stieg auf und erfüllte ihr Bewusstsein; er wurde von den Erinnerungen hervorgebracht oder von dem Buch, vielleicht auch von beidem.

Behutsam schlug sie es auf, ihre Finger zitterten und erschienen ihr auf einmal unendlich alt. Nicht wie die kleinen, eifrigen Kinderhände, die es zuvor so oft aufgeschlagen hatten, in einer anderen Zeit, in einem anderen Leben.

Innen war etwas vermerkt. Ein Name, genau wie damals, nicht sein eigener, aber vielleicht der des Vaters oder eines anderen Vorfahren. Mit verblichenen Füllfederstrichen stand er rechts oben auf der ersten, leeren Seite geschrieben:

Eli Rosenbaum

Sie blätterte um, und ein zusammengelegtes Blatt fiel heraus. Vorsichtig faltete sie es auseinander, als wäre es etwas Zerbrechliches, das zwischen ihren Fingern zerfallen und

verschwinden könnte, obwohl es ein ganzes Menschenalter zusammengepresst zwischen diesen Seiten gelegen hatte, in diesem Buch, das seit fast siebenzig Jahren niemand mehr geöffnet hatte.

An Rakel Teller

Meine liebe kleine Rakel,

ich hoffe und glaube, dass dieses Buch, ebenso wie die anderen in diesem Paket, seinen Weg zu dir findet, wenn der richtige Zeitpunkt gekommen ist, wo und wann auch immer das sein mag. Bewahre die Geschichte, die deine Geschichte ist, unsere Geschichte, im Guten wie im Schlechten. Erzähl sie weiter. Lass jene, die nach uns kommen, daran teilhaben. Vergiss oder versteck sie nicht.

Ich bin mir sicher, dass du etwas aus deinem Leben machen wirst. Du bist meine Hoffnung. Gib gut Acht auf dich und auf die Menschen in deiner Nähe.

Dein Freund

Yusef Rosenbaum

Yusef Rosenbaum. So hatte er geheißen. Sie war sich nicht sicher, ob sie seinen richtigen Namen eigentlich je gekannt hatte. Sie sah ihn vor sich, die Brille auf der Nase, vielleicht ernst, während er schrieb, vielleicht auch mit einem Funkeln in den gutmütigen Augen. Ihre Hände zitterten, und ihre Augen waren so voller Tränen wie an dem Tag, als sie zum ersten Mal in seinem Wohnzimmer saß.

Ich bin mir sicher, dass du etwas aus deinem Leben machen wirst. Du bist meine Hoffnung. Gib gut Acht auf dich und auf die Menschen in deiner Nähe.

Was hatte sie aus ihrem Leben gemacht? Wie gut hatte sie auf die Menschen in ihrer Nähe Acht gegeben? Hatte sie sie nicht alle verloren, einen nach dem anderen?

KAPITEL I

BERGEN, HERBST 2009

Die Stimme kam aus weiter Ferne. Sie verkündete erst auf Norwegisch, dann auf Englisch, dass wir den Landeanflug auf Bergen begonnen hatten. Langsam drangen die Worte zu mir vor und weckten mich aus meinem unruhigen Dösen. Bilder und Gedanken wogten durch mein Bewusstsein, zogen sich zurück und kehrten mit neuer Kraft wieder, so wie nächtliche Alpträume, nach denen man morgens erschöpfter war als vor dem Einschlafen. Ich wand mich im Sitz hin und her, wie ich es in den letzten Stunden an Bord des Flugzeugs unzählige Male getan hatte, in dem Versuch, eine bequemere Lage zu finden. Ich gähnte und warf blinzelnd und mit verquollenen Augen einen Blick auf die Uhr. Noch hatte ich sie nicht umgestellt. Für mich war es weiterhin Nacht, in Norwegen jedoch Vormittag.

Das Tageslicht erfüllte die Kabine, das Brummen der Motoren war gleichmäßig, beinahe beruhigend, und mischte sich mit dem Klappern von Tischen, die hochgeklappt wurden, und Rückenlehnen, die wieder in die aufrechte Position gestellt wurden. Manchmal ist es eine Erleichterung, aus einem qualvollen, bösen Traum zu erwachen, wenn man merkt, dass es eben nur ein Traum war. Das ist anders, wenn es die Wirklichkeit ist, die einen bis in die Nacht hinein verfolgt, weil sie zu grausam und kom-

pliziert ist, als dass sie einen mit dem schwindenden Tageslicht aus ihrem Griff entlassen würde. Wenn man einsieht, dass das Leben, von dem man glaubte, es längst hinter sich gelassen zu haben, das man verdrängt und bequem auf Abstand gehalten hatte – in meinem Fall sogar auf einem anderen Kontinent –, einen jederzeit einholen und packen und alles auf den Kopf stellen kann.

Die Ankunftshalle summt vor Leben, ein anhaltendes Stimmengewirr, das regelmäßig von den monotonen Lautsprecherdurchsagen unterbrochen wurde. Hin und wieder drang ein freudiger Ruf durch den Geräuschteppich. Menschen, die nach kurzen oder langen Trennungen wieder vereint wurden. Es war diese typische Atmosphäre, wie man sie auf allen Flughäfen rund um die Welt findet – die langen, klammernden und oft tränennassen Abschiede im Abflugbereich, die glücklichen Willkommensumarmungen bei der Ankunft. Und hin und wieder auch ein zögerlicher, formeller Händedruck, so wie ihn Jan Hermansen, der Anwalt meiner Eltern, und ich jetzt wechselten.

Ich hatte keine Lust gehabt, meine Ankunft in meiner alten Heimatstadt groß anzukündigen. Als wüssten nach dem, was geschehen war, nicht ohnehin alle, dass ich auftauchen würde. Am Telefon hatte ich mit meiner Tante gesprochen, der Schwester meines Vaters, die ich eigentlich nie besonders gut gekannt hatte, und mit Hermansen, seit meiner Kindheit ein Bekannter meines Vaters. Nicht unbedingt ein Freund der Familie – hatten wir so etwas überhaupt? –, aber sein Anwalt, ein Vertrauter in Geschäftsdingen, den man auch zu gesellschaftlichen Anlässen traf.

Noch kam es mir vor wie etwas, von dem ich in der Zeitung gelesen hatte. Das mich eigentlich nichts anging,

aber gewisse Formalitäten nach sich zog. Obwohl mich die schwelende Übelkeit, die Schuldgefühle und die bedrohlichen Alpträume natürlich daran erinnerten, dass es mich weit mehr anging. Hier waren meine Wurzeln, die ich brutal gekappt hatte. Die Wurzeln, zu denen ich mich nicht länger hatte bekennen wollen, weil ich fand, dass sie nicht stark genug waren. Weil sie mich nicht ausreichend genährt hatten, um mich zum Blühen zu bringen. Ich konnte sie verleugnen und versuchen, sie zu vergessen, aber sie fingen mich immer wieder ein, ganz gleich, wie faulig sie gewesen waren. Sie machten mich krank.

Ich hob meinen Kopf ein wenig und betrachtete Hermansen. Er war gealtert, seit ich ihn das letzte Mal gesehen hatte, allerdings war das auch schon viele Jahre her. Sein dunkles Haar war grauer und dünner geworden, und er war in die Breite gegangen und wirkte dadurch kleiner, als ich ihn in Erinnerung hatte. Seine Miene war verbissen und gequält, als träfe ihn das alles genauso persönlich wie mich.

»Fräulein Sand, ich bin ganz verzweifelt. Es tut mir unglaublich leid. Das muss eine äußerst unbehagliche Reise für Sie gewesen sein.«

»Ella. Bitte nennen Sie mich doch Ella.«

»Ella. Sie waren noch ein Mädchen, als ich Sie zuletzt gesehen habe. Sie müssen sehr erschöpft sein. Gibt es jemanden, der Sie erwartet? Oder möchten Sie direkt ... nach Hause fahren?« Er räusperte sich.

»Ich habe ein Hotelzimmer im Zentrum reserviert«, antwortete ich schroffer als beabsichtigt.

»Hotelzimmer? Ich kann verstehen, dass Sie nicht ... zu Hause wohnen wollen, nach allem, was passiert ist. Die Erinnerungen und all das ...« Er schüttelte hilflos den Kopf.

»Aber möchten Sie nicht bei Ihren Verwandten unterkommen? Die Schwester Ihres Vaters ...«

»Ja, mit meiner Tante habe ich schon gesprochen. Sie hat mir natürlich angeboten, bei ihr zu wohnen. Aber ich würde erst mal gern ein bisschen für mich sein. Sie hat sicher Verständnis dafür. Es gibt ja jetzt vieles zu regeln, da brauche ich zwischendurch einen Ort, an den ich mich zurückziehen kann.« Ich holte Luft.

»Selbstverständlich. Ihre Tante hat schon angefangen, die notwendigen Dinge in die Wege zu leiten, aber Sie müssen natürlich gemeinsam entscheiden, wie Sie das alles arrangieren möchten.« Er machte eine kurze Pause. »Ja, es ist nicht leicht. Und dazu muss man noch den Medienrummel verkraften. Wenn man in dieser Stadt einen Namen hat ... Und dann sind da auch die ganzen praktischen Dinge. Wenn Sie nicht allzu müde sind, könnten Sie mit in mein Büro kommen, und wir könnten einen Kaffee trinken und etwas essen. Danach kann ich sie gerne fahren, wohin Sie wollen.«

Ich fühlte mich überfordert. Vielleicht hätte ich Peter doch erlauben sollen, mich zu begleiten. Ich verwarf den Gedanken sofort wieder, nickte willenlos und ließ mich ins Parkhaus und zu einem großen Wagen führen. Ich wünschte, jemand anders würde all das für mich übernehmen. Am liebsten hätte ich diese Stadt und dieses Land so schnell wie möglich wieder verlassen. Ich wollte zu meinem eigenen Leben zurückkehren. Zurück zu Peter? Herrje, ich wusste es nicht, nichts wusste ich mehr. Ich lehnte mich im Beifahrersitz zurück, durch und durch erschöpft. Ich hätte Hermansen bitten sollen, mich gleich ins Hotel zu fahren. Er verstand doch sicher, dass ich dafür jetzt keine Kraft mehr hatte?

Stattdessen ließ ich ihn reden, hörte nicht hin, betrachtete nur die Landschaft, die draußen vorbeirauschte. Die Flughafenstraße Richtung Nesttun war etwas breiter als früher, aber das Land rechts davon war unverändert geblieben. Linker Hand lagen einige neue, moderne Firmengebäude. Es war ein feuchter Herbsttag mit vereinzelten Sonnenstrahlen. Ich glaubte, seinen Duft riechen zu können, obwohl ich in einem Auto eingeschlossen war. Mit einem Seufzer schloss ich die Augen und sperrte meine Umgebung für eine Weile aus.

»Jetzt muss ich nur noch einparken, und dann können wir in mein Büro hinaufgehen.«

Nesttun, mit seinem kleinen Zentrum ein paar Kilometer außerhalb der Stadt, war nicht mehr dasselbe. Es gab jetzt eine Fußgängerzone und neue Geschäfte. Und eine Baustelle, die sich bis nach Hop hinabfraß.

»Das ist die Stadtbahn.« Er seufzte, als wäre er an etwas Lästiges erinnert worden, führte die Sache jedoch nicht weiter aus, als ich nicht darauf einging. Stattdessen begleitete er mich hinauf in seine stilvollen und großzügigen Büroräume im dritten Stock, die von einer höflich lächelnden Dame hinter einem Empfangstresen bewacht wurden.

Ich ließ mich in der roten Sitzecke in seinem Büro nieder und betrachtete die Kunst an den Wänden; der Raum erinnerte mich an das Büro meines Vaters.

In welchem Auto waren sie gefahren? Dem schwarzen Mercedes? Dem kleinen silberfarbenen Audi meiner Mutter? Oder besaßen sie diese Autos gar nicht mehr? Nicht einmal das wusste ich. So trivial, aber plötzlich so wichtig.

Hatte sie ein Nickerchen gemacht, während er stumm vor sich hin gestarrt hatte? Hatte er etwas zu fest auf das

Gaspedal getreten, in unterdrückter Frustration? Hatte sie sich von ihm abgewandt und desinteressiert die Landschaft betrachtet? Seite an Seite, schweigend, ohne ein Gesprächsthema. Hatten sie sich gestritten? Hatte er im Affekt ein riskantes Fahrmanöver gewagt? Vermutlich würde ich darauf nie eine Antwort erhalten. Nicht einmal Hermansen konnte das wissen.

Die Dame vom Empfang, hübsch gekleidet in ihrem blauen Kostüm und noch immer lächelnd, schenkte Kaffee in Tassen, die schon bereitstanden, und servierte belegte Brötchen. Offenbar hatte man fest mit meinem Besuch gerechnet. Hermansen holte einige Unterlagen aus seinem Schreibtisch. Er setzte eine Brille auf und nahm ebenfalls Platz, räusperte sich und seufzte erneut, konzentrierte sich auf seine Papiere. Er kam rascher zum Punkt, als ich es erwartet hätte, nahm eine professionellere Rolle ein, kaum dass er in seinem Revier war.

»Es muss ein furchtbarer Schock für Sie gewesen sein. Wie lange haben Sie sie schon nicht mehr gesehen? Ihr letzter Besuch muss mehrere Jahre her sein, oder?«

Ich sah ihn an, überrumpelt.

»Privat, als Familie, kannte ich sie natürlich nicht so gut, aber ich weiß, dass es eine Art Bruch zwischen Ihnen und Ihren Eltern gegeben hat.«

Mit einem Mal schien ihm die Situation erneut unangenehm zu sein. »Bitte missverstehen Sie das auf keinen Fall, es geht mich überhaupt nichts an. Ich hatte eher Praktisches im Sinn, welchen Einblick Sie in den Firmenbetrieb haben. Sie besitzen plötzlich enorme Werte, die weiter verwaltet werden müssen, und ich weiß nicht, ob Sie per Mail oder Telefon Kontakt miteinander hatten und ob Sie jemals über Geschäftliches gesprochen haben. Ihr Vater wollte nie dar-

über reden, ob ...« Er nahm seine Brille ab. »Es ist noch zu früh, um darüber zu reden. Das verstehe ich. Bitte nehmen Sie sich doch etwas zu essen, Ella. Ich wollte nur wissen – war es überhaupt je ein Thema zwischen Ihnen, dass Sie die Firma einmal übernehmen würden?«

Ich hob die Tasse und trank den heißen Kaffee mit vorsichtigen Schlucken, ich wollte meine Kehle befeuchten, hätte lieber um ein Glas Wasser bitten sollen.

»Ich würde gern wissen, wie es passiert ist«, sagte ich abrupt.

Er sah mich fragend an. »Aber Sie haben doch erfahren ...?«

»Ja, das, was meine Tante und Sie erzählt haben. Und das, was ich darüber gelesen habe. Aber es wird doch wohl noch mehr Informationen geben?«

Er nickte, blätterte erneut in seinen Papieren. »Ja, es gibt natürlich die Dokumentation der Polizei und des Krankenhauses. Sie werden in alles Einsicht erhalten, wenn Sie es wünschen. Ich hatte nur gedacht, dass Sie sich darin momentan vielleicht nicht unbedingt vertiefen wollen. *Neue* Erkenntnisse gibt es ohnehin nicht. Wie ich Ihnen bereits gesagt habe, deutet nichts auf einen Schwächeanfall oder Ähnliches als Unglücksursache hin. Ihr Vater war bei guter Gesundheit. Man hat auch keinen Alkohol oder andere Betäubungsmittel in seinem Blut gefunden. Der Unfall geschah in einer sanften Linkskurve kurz vor Evanger, bei einer Geschwindigkeit von achtzig Stundenkilometern. Wahrscheinlich hat ein kurzer Moment der Unachtsamkeit dazu geführt, dass das Auto auf die Gegenfahrbahn geriet.« Er räusperte sich erneut, wie er es offenbar immer tat, wenn ihm etwas unangenehm war. »Der Fahrer des LKWs ist nur leicht verletzt worden, aber er kann nichts anderes

sagen, als dass das Auto in der Kurve auf seine Spur geriet. Es ging alles so schnell. Er machte eine Vollbremsung, aber es war zu spät.«

Vielleicht hatte meine Mutter nicht geschlafen. Nicht auf die vorbeigleitende Landschaft gestarrt. Vielleicht hatte sie es kommen sehen, hatte geschrien. Geräusche hinterlassen keine Spuren, können später nicht dokumentiert und nachgewiesen werden, wenn diejenigen, die sie von sich gaben oder hörten, nicht mehr da sind. Vielleicht hatten meine Eltern sich doch gestritten.

»Und was war mit ihnen?«

»Wie ich schon gesagt habe. Ihre Mutter war die ganze Zeit bewusstlos und starb gleich nach ihrer Ankunft im Krankenhaus. Sie wurde mit dem Hubschrauber dorthin gebracht, aber das wissen Sie bestimmt. Ihre Verletzungen waren zu schwer. Und Ihr Vater starb noch am Unfallort.«

Er schob mir ein Papier hin. Mein Blick glitt über die Seite.

Fahrzeug A, ein Audi A6, hat Bremsspuren von 3,5 Meter mit dem linken Reifen und 4,5 Meter mit dem rechten Reifen bis zur Unfallstelle hinterlassen. Das Fahrzeug ist frontal in die linke Frontseite von Fahrzeug B geprallt, einem Scania R500. Der gesamte Motorraum und Teile der Fahrerkabine von Fahrzeug A waren eingedrückt.

Hastig las ich weiter, verspürte ein Unbehagen angesichts der trockenen, klinischen Fakten, die hier aufgezählt wurden. Schließlich hatte ich alles gelesen. Ein Auto, das ich nicht kannte, von dem ich noch nie gehört hatte. Zwei Menschen, die ich kannte. Aber tat ich es wirklich? Zwei Menschen, die ich lange nicht gesehen hatte.

»Und – in Geilo? War das ein Firmentreffen? Sind mehrere Leute gleichzeitig von dort aufgebrochen?«

Diese Abendessen bei uns zu Hause im Stadtteil Paradis, Zusammenkünfte mit wichtigen Geschäftspartnern, die besondere Aufmerksamkeit erforderten. Hatten meine Eltern sie am Ende doch eingestellt? Ich konnte mich erinnern, dass mein Vater solche Treffen mitunter auch im Hotel Solstrand auf Os abgehalten hatte. Aber nicht in Geilo. Und wir besaßen dort auch keine Ferienhütte wie so viele andere. Er war kein Mann der Berge.

Hermansen schüttelte den Kopf. »Ihre Eltern waren alleine dort. Sie hatten das Wochenende im Hotel Dr. Holms verbracht.«

»Was?«

Er sah, wie verblüfft ich war, und ich schwieg. Ich wollte nicht, dass er merkte, wie unglaublich das in meinen Ohren klang. Aber ein bisschen musste er doch wohl über sie gewusst haben? Oder war ihre fehlerfreie, erfolgreiche Fassade, die sie seit Jahrzehnten aufrechterhielten, tatsächlich so perfekt, dass nicht einmal die Menschen in ihrer engsten Umgebung sie durchschaut hatten?

»Sie sind nie in den Fjäll gefahren«, fügte ich schnell hinzu. »Soweit ich weiß.«

»Nein, ich hatte auch nie das Gefühl, dass sie den Fjäll mochten«, stimmte er zu und musste plötzlich lächeln. »Jedenfalls nicht im Winter. Aber Leute ändern sich. Sie waren schließlich älter geworden und konnten sich allmählich auch ein bisschen mehr Freizeit gönnen. Und es war ein Wochenende mit schönem Herbstwetter.«

Ich sagte nichts mehr, überspielte meine Verwunderung mit einem Hustenanfall und konzentrierte mich auf den Kaffee, das Brötchen und das Dokument vor mir. Ein

Herbstwochenende in den Bergen. Warum? Vielleicht wusste meine Tante etwas?

»Vielleicht weiß Ihre Tante mehr darüber«, sagte er, als hätte er meine Gedanken gelesen.

»Meine Tante hatte nicht viel Kontakt zu meinen Eltern«, erwiderte ich gedankenverloren. »Jedenfalls früher nicht«, ergänzte ich hastig.

Bremsspuren. Er hatte gebremst.

»Ich muss meine Tante langsam mal anrufen«, sagte ich unvermittelt. »Es sind fast drei Tage vergangen, und ich weiß nicht einmal, wann wir ...« Ich spürte erneut, wie überwältigend müde ich war, mit dem Schock, dem Chaos, den schlaflosen Nächten und der Zeitverschiebung im Körper.

Hermansen sah mich an.

»Ich schlage vor, dass wir uns später um die Formalitäten und Finanzen kümmern. Das kann ruhig noch ein bisschen warten. Jetzt fahre ich Sie erst einmal ins Hotel, dort können Sie ein paar Stunden schlafen. Ich rufe Ihre Tante an, damit sie sich später bei Ihnen meldet. Es ist ja noch früh, und bei Ihnen zu Hause ist es wahrscheinlich mitten in der Nacht.«

Ich nickte, erleichtert darüber, all dem Beschwerlichen und Unausweichlichen, was diese Reise mit sich brachte, noch eine Weile entgehen zu können.

KAPITEL 2

Langsam glitt ich aus dem Schlaf hinüber in die Wirklichkeit. Es dauerte einige Sekunden, ehe ich mich erinnerte, wo ich war: in einem Hotelzimmer im Zentrum von Bergen, das ich vor meiner Abreise von New York aus im Internet reserviert hatte. Panik ergriff mich, ich schreckte aus dem Bett hoch und tastete nach meinem Handy. Es war fünf vor zwei. Also hatte ich nicht mehr als zwei oder drei Stunden geschlafen. Ich stieß einen langen Seufzer aus und sank wieder auf das Kissen zurück. Die weißen, durchsichtigen Gardinen direkt gegenüber bewegten sich lautlos in der Brise vor dem offenen Fenster. Sie ähnelten denen, die wir früher im Wohnzimmer gehabt hatten. Gardinen, hinter denen ich damals halb versteckt in der offenen Tür zum Garten sitzen konnte, Gardinen, durch die ich hindurchsehen und Musik hören konnte.

Die Finger meiner Mutter flogen nur so über die Tasten. Sie lächelte immer, wenn sie so über die Tastatur gebeugt saß, sich im Takt der Töne wiegte, die Augen halb geschlossen. Sie war wunderschön, vom leichten weißen Gardinenstoff verhüllt. Das blonde Haar fiel ihr in die Stirn. Eine Bluse aus weißer Spitze auf der hellen, zarten Haut. Lange, schmale Finger mit funkelnden Diamantringen. Äußerlich war sie mir so unähnlich, groß und blond, und dennoch zierlich, ja beinahe durchsichtig. Ich war schlank und hatte

braune Augen wie sie, aber mein Haar war braun und dick, meine Haut hatte einen dunkleren Ton, und ich wurde nie so groß wie sie. Aber das distanzierte, ein wenig verschlossene Wesen hatten wir wohl gemein, diesen wehmütigen Zug, der sich so leicht hinter einer kühlen Fassade verstecken ließ. Mitunter drangen Lebensfreude und Humor kurz an die Oberfläche, wenn wir uns geborgen genug fühlten, aber wenn es die Situation erforderte oder wir uns nicht auf ausreichend sicherem Boden befanden, zogen wir uns schnell wieder zurück. Doch was das anging, konnte ich mich in ihr wiedererkennen, jetzt, da unser gemeinsames Leben Geschichte war. Daran dachte ich damals natürlich nicht, während ich hinter dem Vorhang kniete und mir wünschte, ich könnte in ihre Wärme und ihr scheinbar einsames Glück vordringen, das sie nicht mit anderen teilte, nicht einmal mit mir.

Ein neues Bild trat hervor. Hektische Vorbereitungen zu einem Abendessen mit den wichtigen beruflichen Kontakten, mit denen man auch privat einen gewissen Umgang zu pflegen hatte. Meine gestresste Mutter, die über den dampfenden Töpfen in der Küche fast in Tränen ausbrach – sie war nicht gerade praktisch veranlagt, aber mein Vater erwartete, dass sie auf diese Weise zu seinen Geschäften beitrug. Glühende Wangen, blanke Augen, Haarsträhnen, die ihr in der schweißnassen Stirn klebten. Mein Vater ebenso nervös, wenn auch aus anderen Gründen.

»Warum kannst du sie nicht in ein Restaurant einladen?«, fragte sie tränenerstickt. »Du weißt, wie schlecht ich so was kann!«

»Warum? Weil ich hier zu Hause alles besser unter Kontrolle habe! Weil anschließend niemand auf die Idee kommt, noch tanzen zu gehen, und du dich dann aufführst

wie ein Luder! Dich anschmiegst an ... Ich habe doch gesehen, was letztes Mal passiert ist!« Er spuckte seine Worte verächtlich aus.

»Luder?« Ihre Stimme bebte und überschlug sich, hektisch fuhr sie sich mit dem Handrücken über die Wange. »Wie kannst du so etwas sagen, Henrik! Ausgerechnet du, der nie ...«

Der herbeischnellende Schlag traf mein Herz genauso hart wie ihre Wange, meine Füße trugen mich davon, so schnell sie konnten, die Treppe hinauf, in mein Zimmer hinein, Tür zu, mich verstecken, mir die Ohren zuhalten ...

Später, als ich vorsichtig ihre Nähe suchte, mich an sie kuscheln und sie danach fragen wollte, wies sie mich kühl zurück, mit Händen und Worten:

»Das war nichts Schlimmes, Ella. Nur eine kleine Meinungsverschiedenheit. Vielleicht hast du das nur geträumt. Es ist nichts passiert.« Sie war verschlossen, fern, unmöglich zu erreichen. Und der gespannte Bogen in meiner Brust erzitterte aus Angst vor dem, was ich nicht verstand.

Ich schob die Bilder von mir weg, kam mühsam auf die Beine und wankte ins Bad. Dort zog ich mich hastig aus und stieg unter die Dusche, ließ glühend heißes Wasser über meinen Körper rinnen, seifte mich ein, wusch mir mit routinierten Bewegungen das Haar. Anschließend rieb ich meine brennende Haut mit dem Handtuch ab und begegnete meinen rotgeäderten Augen im Spiegel. Ich legte Make-up auf und durchwühlte meinen Koffer nach sauberer Kleidung. Jetzt war ich so präsentabel, wie es irgend ging. Aber in dieser Situation erwartete wohl auch niemand von mir, dass ich strahlend aussah.

Während ich mit der Haarbürste in der Hand im Bad stand, klingelte mein Handy.

»Ella?« Die Stimme war verzagt, nur ein Echo ihres früheren Klangs. Nicht dass ich sie oft gehört hätte. Die Schwester meines Vaters und ihr Mann waren kinderlos, und obwohl wir in derselben Stadt gelebt hatten, trafen wir uns eigentlich nur an Fest- oder Geburtstagen oder bei den Sonntagessen und größeren Gesellschaften, die meine Großeltern hin und wieder ausrichteten. Meine Erinnerungen an die Besuche bei ihnen waren klar und deutlich, obwohl sie beide starben, noch ehe ich in die Schule kam. Erst anschließend war ihre Villa zu meinem Elternhaus geworden. Eine schöne Kulisse für eine Tragödie, dachte ich bitter. Hatte meine Familie nicht immer schon einen Hang zur Tragik gehabt?

Meine Großeltern waren vornehme, wohlhabende Leute gewesen. Meine Großmutter hatte mich nie auf den Schoß genommen, um mir etwas vorzulesen, und auch keine Brötchen oder Weihnachtsplätzchen mit mir gebacken. Ich habe sie als schlank und stets elegant gekleidet in Erinnerung, freundlich, aber distanziert. Wenn wir sie besuchten, wirkte sie jedes Mal erleichtert, wenn ich nach dem Essen in den Irrgängen des großen Hauses verschwand und die Erwachsenen in Ruhe ließ. Ich fand es spannend, allein auf Kundschaft zu gehen, viel spannender, als wohlherzogen am Esstisch auszuharren und darauf zu achten, nicht zu kleckern und keines der kostbaren Kristallgläser umzuwerfen, und nach der Mahlzeit im Salon den Kaffee einzunehmen. Niemand protestierte, wenn ich nach dem Dessert vom Stuhl rutschte und lautlos aus dem Zimmer verschwand. Ich weiß noch, wie ich vor Aufregung Bauchkribbeln hatte; all die Phantasien, die Form annahmen, während ich in

dem großen alten Haus von Zimmer zu Zimmer schlich. Manchmal zog ich mich in einen tiefen Ohrensessel zurück, während ich meine Geschichten spann – über das einsame kleine Mädchen, das eine ganze Geschwisterschar im Keller fand, die aus dem Kinderheim geflohen war, oder über eine echte Prinzessin, die sich bei einem Ausflug von dem Schloss auf Gamlehaugen verirrt hatte (das tatsächlich nur einen kurzen Gang von der Villa entfernt lag) und die gar nicht wieder zurückwollte, weil sie ein so böses Kindermädchen hatte und der König und die Königin nie zu Hause waren. Ich fand faszinierende, verstaubte Bücher, die ich noch nicht lesen konnte, deren Handlung ich mir aber selbst ausdachte, vor allem, wenn es Bilder gab, zu denen man etwas dichten konnte. Alte Porzellanpuppen mit hübschen, knisternden Seidenkleidern. Vergilbte Zeitungen und alte Fotos und Zeitschriften. Kleider, die nach Kampfer und Lavendel dufteten, tief hinten in großen, geheimnisvollen Schränken. Ja, hier gab es genügend Dinge, die meine ohnehin schon blühende Phantasie anregten.

Mein Großvater war ein strenger und wortkarger Mann. Als meine Großmutter und er kurz nacheinander aufgrund von Krankheiten starben, reagierte ich eher mit Verwunderung als Trauer. Und ich war glücklich, als das Haus in unseren Besitz überging.

»Ella, bist du noch da?«

Wieder war ich abgetaucht, war in meiner eigenen Welt aus alten Erinnerungen verschwunden, ausgelöst von einer Stimme. Es war erst einen Tag her, dass ich mit meiner Tante telefoniert hatte. Sie war es, die mir die Nachricht überbracht hatte, und ich hatte die dünne, brüchige Stimme nicht wiedererkannt, die ins Schrille abglitt, als sie ver-

suchte, die Fassung zu wahren, und mich bat, nach Hause zu kommen.

»Ja, ja, ich bin hier.«

»Oh, Ella, wie geht es dir? Wie war deine Reise? Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll ... Ich bin so froh, dass du jetzt hier bist, aber es ist doch Unsinn, dass du im Hotel wohnst. Warum kommst du nicht zu uns, Arthur und ich haben Platz, wir sind schließlich nur zu zweit ...« Ihre Worte überschlugen sich fast, und zwischen den Sätzen atmete sie schnell und flach. Meine kühle Tante Agnete, die meiner Mutter so ähnlich war. Jetzt klang es, als müsste sie um Fassung ringen, genau wie in den beiden vorausgegangenen Telefonaten.

»Vorerst möchte ich gern hier wohnen. Das ist schon gut so, Tante Agnete. Ich habe mir überlegt, dass ich zwischendurch auch mal für mich sein muss. Es gibt so vieles, worum ich mich jetzt kümmern muss, weißt du.«

Ich hörte selbst, wie ruhig und rational ich klang, als wollte ich Trost spenden oder ein ängstliches Kind besänftigen.

Sie atmete schwer. »Ja, gewiss, es ist viel zu viel, und es bleibt so wenig Zeit. Wir müssen das später besprechen. Arthur und ich fahren gleich los, um halb vier ist der Termin beim Bestattungsinstitut. Ich habe darum gebeten, möglichst spät kommen zu dürfen, damit du dabei sein kannst. Wir würden dich in zwanzig Minuten vorm Hotel abholen. Geht das, Ella?«

»Ja. Ich werde draußen warten.«

Als ich das Telefonat beendet hatte, wurde mir schwarz vor Augen, und ich musste mich an der Tischkante festhalten. Seit ich gelandet war, hatte ich nur ein paar Bissen von dem Brötchen bei Hermansen gegessen. Mein Appe-

tit war in der letzten Zeit nicht besonders groß gewesen, aber ich merkte, dass ich dringend etwas zu mir nehmen musste, wenn ich diesen Tag überstehen wollte. Ich nahm meine Jacke und Tasche und fuhr mit dem Aufzug hinab zur Rezeption.

Als Arthur Winge genau zwanzig Minuten später vor dem Hoteleingang hielt, bemerkten weder er noch meine Tante die zusammengekauerte, dünne Gestalt, die direkt daneben-saß, die Jacke gegen den scharfen Herbstwind fest um den Körper gewickelt und mit einem halben Würstchen in der Hand. Hilflös und verloren, der braune Pony fast genauso lang wie das übrige Haar, das der Wind ins Gesicht blies. So fühlte ich mich jedenfalls, wie ich dort saß, zurückgezogen auf dem tiefen Fensterbrett mit Aussicht auf den Torget, die Zackariasbryggen, Bryggen und Vågen, während die Leute auf dem Weg zu ihren unterschiedlichen Erledigungen vorbeihasteten. Dies war meine Heimatstadt, und ich fühlte mich zugleich heimisch und fremd. Nach dem Abitur hatte ich im Zentrum gewohnt, in den sechs Jahren, während ich studiert hatte. Natürlich hatten meine Eltern damals protestiert. Mein Vater war empört gewesen. Warum ich in eine Wohnung ziehen wolle, die nur zwanzig Minuten von zu Hause entfernt lag, obwohl sie doch eigens die Wohnung im Souterrain für mich hergerichtet hätten. Ich erinnerte mich an meine knappen Erklärungen, dass ich eben nahe an der Universität und meinen Freunden leben wollte, an allem, was in der Stadt geschah. Dass ich jetzt erwachsen sei und von zu Hause ausziehen müsse. Und einige Kommilitonen hätten ein Zimmer in ihrer WG frei. WG? Was waren das für Flausen? Chaos, wilde Partys, Gott weiß, in welche Kreise ich da geraten könne. Eigentlich hätten sie

mich gut genug kennen müssen, um zu wissen, dass ich ein eher introvertiertes Wesen ohne allzu viele Freunde war. Ich erwähnte lieber nicht, dass meine Studienfreundinnen wahrscheinlich mehr an der Miete interessiert waren als an mir. Ich selbst wiederum brauchte das Zimmer dringender, als ich meine Mitbewohner brauchte, so kam es mir jedenfalls vor, und ich hoffte, dass es mir eine Art Rückzugsort werden könnte, obwohl ich noch lieber die ganze Wohnung für mich gehabt hätte. In jedem Fall dachte ich, in einer Wohngemeinschaft meine Ruhe vor *ihnen* zu haben. Und gleichzeitig gab es mir eine gewisse Sicherheit, Menschen um mich zu haben, mit denen ich nicht mehr als nötig zu tun haben musste, die aber dennoch da waren, auf der anderen Seite der Wand.

Auch Lilli wohnte dort, neben zwei entfernteren Studienfreundinnen oder besser gesagt Freundinnen von ihr. Lilli, die eigentlich Lillian hieß, aber von klein auf Lilli gerufen wurde, war die einzige enge und treue Freundin, die ich je gehabt habe, obwohl es Zeiten gab, in denen ich auch zu ihr abweisend war. Eigentlich war sie genau so, wie man sich eine gute Freundin wünschte. Großzügig und zuverlässig. Fleißig. Fröhlich und ruhig, ja fast schon anstrengend ausgeglichen. Immer für einen da, wenn man sie brauchte. (Wie kann ein Mensch so sein?) Hatte ich es eigentlich zu schätzen gewusst? Oder hatte ich ihre Gegenwart nur mit der größten Selbstverständlichkeit ausgenutzt, wenn ich *sie* brauchte, und sie auf Abstand gehalten, wenn ich ihre etwas große-Schwester-hafte Einmischung nicht ertragen konnte? Hätte sie mich bisweilen vielleicht auch gebraucht? Der Gedanke kam mir plötzlich und unerwartet, und ich wurde von einer schuldbewussten Verwunderung erfüllt, als hätte ich etwas entdeckt, das mir

schon vor Jahren hätte aufgehen müssen. Hatte ich *sie* jemals richtig wahrgenommen?

Obwohl sich die Sonne wieder zeigte, fröstelte ich im kalten Wind und zog meine Jacke mit der freien Hand fester um mich. Tante Agnete stieg aus dem Auto und überquerte mit großen Schritten den Bürgersteig, ihr Mantel blähte sich wie ein Segel hinter ihr auf, eine blasse und weniger vornehme Ausgabe meiner Großmutter. Ihre Kleider waren ebenfalls elegant und teuer, aber schlichter und ein wenig langweilig. Außerdem trug sie keine Perlen, keinen Puder auf den Wangen oder diskretes Rot auf den Lippen, keine eleganten, feinen Handschuhe wie ihre Mutter. Und ihre Schuhe waren vernünftig und flach.

Noch bevor ich reagieren konnte, war sie schon in der Eingangshalle. Ich sprang auf und joggte hinter ihr her.

»Tante Agnete!«

Sie drehte sich abrupt um, kurz bevor sie die Rezeption erreichte. Ihre Augen liefen über, als sie mich sah, ihre ganze Gestalt schien zu schrumpfen. Der Mantel war nicht länger ein Segel, sondern ein schweres Stück Tuch, das sie zu Boden zog. Ihre Schritte waren unsicher, als sie auf mich zueilte, ihre Arme öffnete und mich in einer etwas linkischen, reservierten Umarmung an sich zog. Ich konnte ihr Parfüm riechen, spürte ihren Atem an meinem Ohr, ihr Haar, das meine Wange kitzelte, den weichen Stoff ihres Mantels an meiner Hand. Sie wich zurück, suchte meinen Blick, hielt ihn eine Sekunde lang fest, ehe sie ihm wieder auswich, und ich erkannte die distanzierte Freundlichkeit in ihr wieder, die so charakteristisch für meine Großmutter gewesen war, dahinter aber auch etwas Echtes, Tieferes, das kurz aufflackerte und im nächsten Moment wieder verschwand. Intuitiv spürte ich, dass dieses Unglück sie stark

bewegte, sie verletzlich machte und sie mir näherbrachte als je zuvor, doch sie kämpfte mit sich, um die Kontrolle zu wahren. Mit einem Mal fühlte ich mich ihr merkwürdig seelenverwandt, ohne ihr wirklich nahe zu sein. Vertraut und doch distanziert.

»Es ist so schön, dich zu sehen. Obwohl die Umstände ... ganz furchtbar sind.« Sie strich sich eine Strähne aus der Stirn und seufzte. »Jetzt müssen wir uns auf das Praktische konzentrieren, meine Liebe. Die Beerdigung organisieren und all die anderen Dinge. Die Finanzen, das Haus ... Aber Hermansen wird dir dabei helfen. Und wir werden dir auch bei allem zur Seite stehen, so gut wir können. Komm, lass uns zum Auto gehen. Wir haben so ungünstig geparkt. Und im Bestattungsinstitut erwartet man uns. Wir können uns ja unterwegs unterhalten.«

Sie fasste mich leicht am Jackenärmel und führte mich zum Auto hinaus. Ich nahm auf der Rückbank Platz. Arthur Winge, mein Onkel, drehte sich ernst zu mir um. Er streckte die Hand nach hinten und drückte die meine etwas fester und länger als üblich, er kondolierte und gab die nötigsten Floskeln von sich. Noch ein Mann in meiner Familie, der nicht viele Worte machte. Im Berufsleben waren sie erfolgreich und gut vernetzt, im Privatleben jedoch eher schweigsam und unnahbar. Alle drei waren so, mein Großvater, mein Vater und auch mein Onkel, obwohl Letzterer nur angeheiratet war.

Tante Agnete seufzte erneut und redete schnell, den Kopf in einem unnatürlichen Winkel zu mir verdreht.

»Du weißt ja, dass ich bereits mit dem Bestatter gesprochen habe, aber du sollst mitbestimmen, wie wir das Ganze ausrichten. Der Tag steht schon fest, es wird der Freitag.«

Ich hatte genug damit zu tun, den Unfall zu verarbeiten

und in die Vergangenheit hinabzutauchen. Wie gestaltete man eine Trauerfeier? Innerhalb von wenigen Tagen?

Sie fuhr fort: »Ich weiß, dass du nicht viel Kontakt zu ihnen hattest. Aber sie waren trotz allem ... Und er war mein Bruder ...« Ihre Stimme versagte.

Jetzt übernahm Arthur das Wort.

»Es ist immer schwer, sofort an all diese organisatorischen Dinge zu denken«, sagte er ruhig. »Besonders wenn ein Unglück so plötzlich eintritt. Aber es ist auch gut, eine Ablenkung zu haben, mitten in alldem.«

»Was haben sie in Geilo gemacht?« Ich stellte meine Frage nachdenklich, ins Blaue hinein.

»Das weiß ich nicht.« Jetzt richtete Tante Agnete ihren Blick wieder nach vorn, starrte grübelnd in die Luft, ich konnte ihre Augen im Rückspiegel sehen. »Ich wusste nicht einmal, dass sie dort waren. Aber sie waren seit Freitag im Dr. Holms und sind am Sonntag nach dem Mittagessen wieder abgereist. Nur sie beide, es war kein Geschäftstreffen. Soweit ich weiß, hat Henrik nie berufliche Zusammenkünfte in Geilo abgehalten. Und ich habe auch keine Ahnung, ob sie vorher schon einmal dort waren.«

Jetzt sah sie mich im Rückspiegel an. »Ja, ich will es ganz freiheraus sagen, Ella. Eine glückliche Ehe war das nicht. So viel haben alle mitbekommen, die ihnen nahestanden. Und du hast sicher mehr darunter gelitten als wir anderen. Es ist schrecklich traurig, dass so etwas immer auch die Kinder trifft. In diesem Elternhaus aufzuwachsen, ist sicher nicht leicht gewesen. Sie waren beide auf ihre Weise speziell. Henrik war deinem Großvater ja sehr ähnlich. Ganz von der Firma eingenommen, zu Hause aber schweigsam und streng. Henrik und ich kannten unseren Vater eigentlich nicht besonders gut, wir hatten ein bisschen Angst vor

ihm. Ich sage dir, er konnte sehr temperamentvoll sein, wenn er sich denn einmal für uns interessierte. Und das tat er meistens, wenn er mit etwas unzufrieden war. Von uns beiden hatte Henrik wohl den größeren Respekt vor ihm. Ich war ja das Mädchen, bei mir war er eher mal nachgiebig. Aber Henrik musste tough sein und schon als Kind seinen Mann stehen. Er versuchte es seinem Vater recht zu machen, so gut es ging, aber das war nicht leicht für ihn. Und seit seiner jüngsten Kindheit stand fest, dass er einmal die Firma übernehmen sollte. Er wurde nie gefragt, ob er andere Vorstellungen von seiner Zukunft hatte. Es war eine Selbstverständlichkeit. Verstehst du, er stand sein ganzes Leben lang unter Druck. Ich hätte nie gedacht, dass er unserem Vater einmal so ähnlich würde, denn ich bin mir sicher, dass er die Ansprüche, die man an ihn stellte, in seinem tiefsten Inneren verabscheute. Aber er wusste einfach nicht, wie er sich sonst verhalten sollte. Ich weiß nicht, was für ein Vater er dir gewesen ist, Ella. Abgesehen von den traditionellen Familienfeiern haben wir uns ja nicht oft getroffen. Aber ich weiß, dass er für dich und deine Mutter oft nicht da war.«

Sie holte tief Luft, sah nach vorn, dann wieder zu mir und abermals nach vorn. So hatte Tante Agnete noch nie mit mir gesprochen. Innerhalb dieser wenigen Minuten hatte sie mehr preisgegeben als je zuvor. Es war, als eröffneten sich mir plötzlich neue Perspektiven auf mein Leben, Seiten meiner Kindheit, die mir bisher verborgen geblieben waren und die ich auch nicht hatte aufdecken wollen.

»Und deine Mutter ... Sofie war für mich ein Rätsel, das ich nie lösen konnte. Ihre Eltern in Oslo starben früh, sie hatte keine eigenen Verwandten mehr. Sie war sehr kultiviert; was das betraf, passte sie gut in unsere Familie; und

spielte Klavier wie eine Göttin. Was habe ich sie darum beneidet. Wenn ich sie hörte, erschienen mir die Klavierstunden, die ich als Kind nahm, wie vergeudet ...«

Sie stieß ein heiseres Lachen aus, das tief aus ihrer Kehle kam.

»Meine Eltern waren über meine fehlende Musikalität ziemlich unglücklich. Aber wir lernten deine Mutter nie richtig kennen, irgendwie lebte sie in ihrer eigenen Welt. Ja, vielleicht war sie uns in Wahrheit gar nicht so unähnlich. Eine besonders extrovertierte Familie waren wir wohl nie.«

Ihre Stimme wurde immer höher. Arthur, der den Wagen bisher schweigend in Richtung Landås gelenkt hatte, warf ihr einen besorgten Blick zu. Vermutlich hatte selbst er nie erlebt, dass sie so viel von sich preisgab.

»Was ich eigentlich sagen will, ist, dass die beiden zusammen wohl nie ein fröhliches Paar abgegeben haben. Womöglich hatte deine Mutter ein sonnigeres Gemüt, als sie nach außen hin zeigte ... als das, was an die Oberfläche kam ...«

Jetzt geriet sie ins Stocken, ihre Hand schnellte nach oben und strich erneut die widerspenstige Strähne aus der Stirn, als wäre es ein nervöser Tick, der immer dann kam, wenn sie in Stress geriet.

»Ab und zu habe ich dabei zugeesehen, wie sie Klavier spielte, wenn sie mit dir zusammen war und glaubte, niemand würde sie sehen. Worauf ich hinauswill, ist, dass bei dir zu Hause nicht so viel Freude herrschte, wie sie ein Kind braucht – und du hattest ja keine Geschwister. Das war sicher ein viel zu ernstes und erwachsenes Leben für ein Kind. Ich habe es dir nie zum Vorwurf gemacht, dass du gegangen bist, Ella. Heutzutage verstreuen sich die

Menschen ja ohnehin überall auf der Welt. Aber ich meine, dass du den Kontakt nicht gehalten hast. In gewisser Weise kann ich das verstehen. Aber jetzt ist es nun einmal ...«

Sie zog ein Taschentuch hervor, in dem der Rest des Satzes erstickte.

Inzwischen war Arthur auf den Parkplatz vor einem großen Gebäude eingebogen. Sein Blick streifte mich flüchtig, als er sich umdrehte, um rückwärts in eine freie Lücke einzuparken. Ich war stumm und perplex nach Tante Agnetes Redeschwall. Ich öffnete den Mund, um etwas zu sagen, schloss ihn jedoch wieder und nahm meine Tasche. So ergriff sie zuerst wieder das Wort.

»Wir müssen jetzt hineingehen. Lass uns später weiterreden, Ella. Jetzt geht es erst mal um die Beerdigung ...«

Ihr Ton war nun knapper, geschäftsmäßiger. Schweigend betraten wir die Rezeption, wo wir freundlich empfangen wurden. Anschließend führte man uns in ein kleines Büro mit Sitzecke. Ein Mann Mitte dreißig in einem diskreten grauen Anzug kam herein und stellte sich vor. Er sprach leise und mit freundlichem Mitgefühl, sagte, wie schwierig und speziell diese Situation für uns sein müsse, und fragte, ob wir schon darüber geredet hätten, wie wir uns die Beerdigung vorstellten. Es gebe so vieles, das man entscheiden müsse; die Todesanzeige, Reden, Musik ... Aber zunächst müssten wir uns darauf einigen, in welchen Rahmen die Trauerfeier nach diesem tragischen Unglück stattfinden solle.

Mit einem Mal fielen mir absurde Szenen aus *Six Feet Under* ein, und ich verspürte den jähen und höchst unpassenden Drang, laut loszulachen. Stattdessen sah ich von einem zum anderen, und plötzlich war mir klar, was ich zu tun hatte.

»Lasst es uns so privat wie möglich halten. Wir müssen

keine Rücksicht auf Kollegen, Geschäftskontakte und entfernte Bekannte nehmen. Warum sollen eine Menge Menschen an der Feier teilnehmen, die sie nicht mal besonders gut kannten? In der Firma wird bestimmt ohnehin irgendeine Art von Gedenkfeier stattfinden, und ich glaube, die meisten werden verstehen, dass man einen privaten Rahmen in einer solchen Situation vorzieht. Wir halten das Ganze still und ruhig, nur für die Familie.« Ich sah Arthur und Agnete an. »Und wir sind ja nicht viele. Hermansen wird dabei sein wollen. Vielleicht jemand aus der Firma. Nur eine einfache Zeremonie, ein paar Worte vom Pfarrer, Lieder und Orgelspiel, keine Reden. Wenn wir überhaupt eine Todesanzeige aufgeben wollen, können wir das auch im Anschluss tun. ›Die Beerdigung hat im engsten Kreis stattgefunden‹, etwa so.«

Für einen Moment herrschte Stille. Der Bestatter sah mich verblüfft an. Vielleicht hatte er eine schluchzende, untröstliche Tochter erwartet. Stattdessen wurde er mit einer jungen Frau konfrontiert, die nüchtern und scheinbar ungerührt eine schlichte Abschiedsfeier für ihre Eltern entwarf, die zu allem Überfluss auch noch prominente Namen aus der Wirtschaftswelt Bergens gehabt hatten. Ich ahnte die Einwände schon, bevor sie kamen. Vorsichtig deutete er an, dass eine schöne und würdevolle Beerdigung und eventuell auch ein Trauermahl für viele Menschen wichtig seien, vor allem, wenn die Verstorbenen so plötzlich aus dem Leben gerissen worden seien. Er betonte die Bedeutung einer Zusammenkunft, bei der man die Unterstützung der anderen erlebte und merkte, wie viele Anteil nahmen. Es gebe schließlich viele Menschen, die meine Eltern gekannt und das Bedürfnis nach einem solchen Abschied hätten.

Tante Agnetes Reaktion erstaunte mich eigentlich nicht. Sie war aus dem gleichen Holz geschnitzt wie der Rest der Familie. Kontakte, die über das Geschäftliche hinausgingen, mied sie meist.

»Natürlich, Ella.« Es schien, als hätte sie den Bestatter gar nicht gehört. Stattdessen streckte sie die Hand aus und berührte meinen Arm, deutlich erleichtert. Ihre Augen wurden feucht. »Natürlich. Du kannst von uns allen wohl die klarsten Gedanken fassen. Es ist so schon schlimm genug, auch ohne dass wir eine Menge Menschen treffen müssen.«

Arthur räusperte sich. »Ich glaube, Ella hat die richtige Entscheidung getroffen.« Er nickte anerkennend. »Das ist eine Privatangelegenheit, für die Allernächsten.«

Meine Schultern entspannten sich. Nicht wegen Agnetes oder Arthurs Zustimmung, sondern weil ich so erleichtert war, dass ich nicht einer langen Reihe ernster, mitfühlender oder vorwurfsvoller Gesichter begegnen und keine Hände schütteln musste. Ich unterdrückte einen Seufzer. Jetzt konnte ich mich den praktischen Dingen widmen, die trotz allem stimmen mussten, selbst bei einer einfachen Zeremonie. Aber die erste Hürde von vielen war schon einmal geschafft.